

den Vorsängervers von 153 „*So sehr hat Gott die Welt geliebt*“ u. 440, 1 „*Der Herr ist mein Licht und mein Heil*“.

So steht am Ende dieser musikalischen Rückschau das Bild von Heinrich Rohr als einem begnadeten „Lehr- und Gesangsmeister“, der sich ein Leben lang um die geeigneten und weiterführenden Möglichkeiten liturgischen Singens bemüht hat.

Stets ging es ihm um ein Aufbrechen „verkrusteter“ Gewohnheiten, um „neue“ musikalische Ideen für die gemeinsame gottesdienstliche Feier auf der Grundlage der überkommenen Gregorianischen Tradition.

Herbert Heine, Wiesbaden

## BUCHBESPRECHUNGEN

### Theologie und Spiritualität

*Busch, Volker:* In Gottes Gemeinschaft vollendet. Die Konzeption einer „Auferstehung im Tod“ in der Theologie Gisbert Greshakes. Mainz: Grünewald 2001. 572 S., € 32,80.

Einst war die Lehre von den Letzten Dingen ein Anhang der christlichen Glaubenslehre, dazu noch dinghaft-individualistisch konstruiert. Mit Hans Urs von Balthasar und Karl Rahner erhielt sie den Rang einer „Grunddimension christlichen Glaubens“. Derjenige, der diesen Rang noch ausgebaut und vertieft hat, ist Gisbert Greshake. Mit dem gleichen Begriff wie Gerhard Lohfink, aber mit entscheidend anderer Akzentuierung entwickelte er das Konzept einer „Auferstehung im Tod“, das über den Tod des Subjekts hinaus der Geschichtlichkeit der Welt gerecht zu werden versucht, insofern die Auferstehung der Gesamtheit der Menschen und die Erneuerung der Welt noch aussteht. Es geht hier nicht um theologische Subtilitäten, sondern um die Universalität der Heilsbotschaft in der Auslegung auf die Dimensionen einer geschichtlichen Welt.

V. Busch untersucht nun das theologische Konzept der Eschatologie Greshakes, der als Vertreter einer erneuerten Eschatologie gilt, im Kontext seiner gesamten theologischen Arbeit. Dabei sollen auch die kritischen Einwände, die gegen seine Konzeption angebracht

wurden, genauer aufgearbeitet werden. Letztlich dient die Arbeit also einer deutlicheren Konturierung der erneuerten Eschatologie. Wie der Titel besagt, liegt der entscheidende Ansatzpunkt der Akzentuierung Buschs im Begriff der *communio*. Erst spät in einem großen Werk ausformuliert, ist doch die Trinitätstheologie der Treibsatz von Greshakes Theologie überhaupt. Man sollte sich bewusst sein, dass sie im Gespräch der Religionen die entscheidende Verankerung des Christlichen darstellt. Die *communio* der drei Personen gibt ein ontologisches Modell ab, das alle menschliche Vernunft übersteigend eine Denkstruktur eröffnet, in der die Wirklichkeit von Mensch und Welt völlig neue Konturen erhält. Die Trinitätstheologie bildet die Grundlage für alle anderen Themen der Glaubenslehre, wie Busch im Einzelnen (auch über Greshake hinaus) aufweist, aber auch für das Geschäft der Theologie selbst, die sich nicht stets neu erfindet, sondern in diachroner und synchroner Verständigung auch „die *Communio* im Glauben mit den Menschen, die vor uns gelebt haben“, artikuliert (501). Auf diesem Hintergrund endet die Frage des Lebens nach dem Tod nicht mit dem Tod und der Auferstehung des Individuums, sondern die Vollendung des Menschen geschieht erst als „*Communio Sanctorum in Communionem Trinitatis*“ (508). Das bedeutet zum einen: Es geht um die Vollendung der Menschheit als ganzer und des

Universums (vgl. Kol und Apk), zum andern: Diese Zielperspektive versetzt die Ethik und die Kirche in Unruhe, insofern sie ihrer Berufung nach am Werk dieser Vollendung mitbeteiligt sind.

Das Buch von Volker Busch wirft einen Blick auf die Grundkoordinaten der christlichen Glaubensbotschaft, deren Bedeutung für das Denken der Moderne und Postmoderne nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Gewiss, der Bezugspunkt ist Greshakes Entwurf, aber seine Analyse expliziert die Implikationen dieses Entwurfs so, dass man für das christliche Selbstverständnis unübergehbare Perspektiven gewinnt. Gratulation!

Rudi Ott

*Höhn, Hans-Joachim:* zustimmen. Der zwiespältige Grund des Daseins (GlaubensWorte). Würzburg: Echter 2001. 151 S., € 12,68.

*Sander, Hans-Joachim:* nicht verleugnen. Die befreiende Ohnmacht Jesu (GlaubensWorte). Würzburg: Echter 2001. 139 S., € 12,68.

„Eine Rede von Gott, die nicht im Zeichen der Zeit steht, würde sich selbst belanglos machen“ (Sander 11). Mit dieser Situationsbestimmung lässt sich der Ausgangspunkt der beiden Bände, die den Anfang mit der Reihe „GlaubensWorte“ machen, bezeichnen. Die beiden systematischen Theologen lassen sich zu theologischer Zeitgenossenschaft herausfordern und sehen darin eine Chance, die theologische Glaubensreflexion neu zu formatieren (Höhn 13). Durchaus in Anlehnung an die üblichen Traktate versuchen sie aus dem „Unbehagen an der Moderne“ im Genus des „Wissenschaftsessay“ die Perspektiven der Glaubensüberlieferung im Kontext der gegenwärtigen Situation und Mentalität durchzubuchstabieren. Es geht nicht um Apologetik, sondern sie wollen das Christentum im Dialog mit den geistigen Bewegungen der Zeit halten und das Terrain für die Botschaft sondieren. In einer solchen relecture der zentralen Abschnitte der Dogmatik zeigt sich in der Tat die belebende und zukunftssträchtige Kraft des Glaubens.

Der Band von H.-J. Höhn ortet zentrale Aspekte aus dem Themenbereich der Schöpfungstheologie und Anthropologie im Horizont der Frage, was es nach dem „ungeheuren

Bedeutungsverlust des Menschen durch seine Einordnung in den Natur-, Geschichts- und Sozialzusammenhang“ (23) mit dem Menschen überhaupt auf sich hat und was man mit dem Leben anfangen kann. Das Projekt des Humanum scheint angesichts der allgemeinen Skepsis fraglich geworden zu sein. Die Suche nach einem Neuansatz richtet sich darum auf den Mythos der Urgeschichte, der (nach dem neuplatonischen Philosophen Salustios) von dem spricht, „was nie geschah und immer ist“. Höhn zeigt in seiner Neuinterpretation, wie anspruchsvoll und produktiv der Gehalt dieser Texte der Urgeschichte immer noch ist. Jedoch bleibt die Frage des Leids für jede intellektuelle Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit der große Stein des Anstoßes oder die große Sollbruchstelle des Glaubens bis heute. Das Büchlein endet darum mit einer eindringlich ausgestalteten und gut formulierten Reflexion der Theodizee-Frage: Es bleibt ein „negatives Patt“ (136). Die Theodizee-Frage bleibt offen, sie ist weiterhin allein „praktisch“ möglich, „als Solidarität mit den Leidenden“ (...) und als „Protest gegen die Belanglosigkeit der Leidenden“ (139). Jedoch „indem sie die Wirklichkeit Gottes nicht ausläßt“, antizipiert sie „im Modus der Weigerung, was sie erhofft“, ein Leben, „das nicht mehr den Tod vor sich hat“ (140). Diese überaus vorsichtige Deutung müßte freilich im Licht der Botschaft Jesu und des Apostels Paulus (1 und 2 Kor) konkreter entfaltet werden. Doch man will sich nicht aufdrängen.

Sander möchte in seinem Essay nach der Methode der Semiotik von Charles S. Peirce (Realität präsent machen und gestalten) „das befremdliche Glaubenswort Christus wider die Entfremdung von der heutigen Zeit ins Spiel“ bringen (13 f.). Seine relecture der Christologie, die an der neutestamentlichen Botschaft (teilweise narrativ gestaltet) und an den Dogmen der frühen Konzilien orientiert ist, formuliert die Grundbestände der Überlieferung neu: Kindheitsgeschichte Jesu – Reich-Gottes-Botschaft (mit einem hilfreichen Exkurs über die Opferthematik) – Kreuzestod – Auferstehung – Wiederkunft – Gericht – Dogmen. Die Grundlinie der Auslegung ist die Dialektik von Macht und Ohnmacht als Koordinaten der Menschheitsgeschichte. Ein besonderer Akzent tritt am Ende des Bandes auf, wenn Sander die „Absolutheit des Christuserignisses“ als „dogmatische Lösung eines Pluralismusproblems“, nämlich der Geltungsan-

sprüche der Religionen, artikuliert und dabei gerade auch Maria ein besonderes Gewicht zuweist. Das Befremdliche an der Person Christus ist es, das das Christentum in die Pluralität der Religionen einzubringen hat (124). Es geht nicht um die Überwältigung anderer Religionen durch das Christentum. In der dialektischen Problemkonstellation von Macht und Ohnmacht zeigt sich vielmehr: Die Person Christus ist „das *sujet* einer Macht wider die Gewalt von Ohnmacht, mit der Christen den anderen begegnen können“ (126). In diesem Band hätte man sich eine deutlichere Bezugnahme auf die gegenwärtige Situation und Mentalität gewünscht, um der Brisanz der Christologie eine Spitze zu geben.

Man darf auf die weiteren Bände gespannt sein. Denn es wird in dieser Reihe ein Auslegungsweg gebaut, der Zukunft hat.

Rudi Ott

*Tobler, Stefan:* Jesu Gottverlassenheit als Heilsereignis in der Spiritualität Chiara Lubichs. Ein Beitrag zur Überwindung der Sprachnot in der Soteriologie. (Theologische Bibliothek Töpelmann 115). Berlin-New York: Walter de Gruyter 2002. 396 S., geb., € 98.–

Faszinierendes Neuland in der Theologie – genau dahin führt einen die Tübinger Habilitationsschrift des evangelischen Privatdozenten Stefan Tobler. Folgt man seinen Denkanstrengungen, lassen sich Überraschungen erleben: es ist hierzulande zumindest ungewöhnlich, den Brückenschlag zwischen Spiritualität und systematischer Theologie in dieser Ausdrücklichkeit zu wagen. Es ist erstaunlich, wie hier ein kirchliches Charisma unserer Zeit – und hier ist das Charisma der Einheit gemeint, für das die italienische Gründerin der Fokolarbewegung, Chiara Lubich, steht – theologisch fruchtbar gemacht wird.

Ausgangspunkt der theologischen Erkundungen Toblers, der selbst zur „*scuola Abba*“ – der theologischen Schule, die sich um Chiara Lubich gebildet hat – gehört, ist die „Sprachnot in der Rede vom Heil am Kreuz“: Wie kann heute angemessen von der Heilsbedeutung des Todes Jesu geredet werden? Und wie kann diese Rede eine existenzbetreffende und –verwandelnde Rede sein? Dazu bedarf es einer doppelten hermeneutischen Anstrengung.

Zum einen: Chiara Lubich ist ja keine Theologin, sondern eine der herausragenden spirituellen Persönlichkeiten unserer Kirche. So sind Texte von ihr zunächst geistliche, ja mystische Texte, die nicht zuerst theologische Fragen systematisch aufarbeiten wollen, sondern – meist anlässlich bestimmter Gelegenheiten – Erfahrung mitteilen wollen. Tobler versucht zunächst eine saubere Klärung des Begriffs der Spiritualität, um dann den Brückenschlag zur systematischen Theologie wagen zu können. Zum anderen: Toblers knappe und originelle Analyse „zur Lage der Kirche“ hebt sich ab von oft wiederholten religionssoziologische Stereotypen. Gegen allzu glatte Tendenzbeschreibungen befragt er kritisch die gängige Individualisierungsthese. Die erfrischende Perspektive seiner Anfragen gründet in einer präzisen Verhältnisbestimmung von Theologie und Soziologie und bringt das Ureigene der Theologie deutlicher zur Sprache, als wir es – inzwischen oft gelangweilt – gewohnt sind.

Der Hauptteil der Arbeit ist der Person und dem spirituellen Gedankengut Chiara Lubichs gewidmet. Es gehört zu den Verdiensten der Arbeit von Stefan Tobler, dass er Person und Werk Chiara Lubichs einer akademischen Öffentlichkeit zugänglich macht, dabei zugleich auch immer sorgfältige Rechenschaft darüber ablegt, in welcher Weise er sich der spirituellen Impulse Lubichs bedient. Die Mitte der Spiritualität der Einheit ist dabei das Ereignis von Tod und Auferstehung Jesu in der besonderen Perspektive des „Gesü Abbandonato“: Jesu Verlassenheit am Kreuz und die Erfahrung des Heils als Einssein in Christus – so vermag Tobler im intensiven Durchgang der Spiritualität Lubichs darzulegen – eröffnen fruchtbare Denkanstöße für die Soteriologie, ja für die Theologie insgesamt. In der Kategorie „Heil als Begegnung“ fasst Tobler im gehaltvollen Schlussteil seiner Arbeit den Ertrag seines Nachdenkens zusammen. Ein ausführliches Literaturverzeichnis lädt neugierig gewordene Fährten sucher zu neuen theologischen Erkundungen ein.

Das Buch von Stefan Tobler ist – trotz der anspruchsvollen Reflexionen – auch für theologisch Interessierte leicht lesbar. Tobler gelingt es, den Leser nicht nur intellektuell zu fesseln, sondern ihm auch teilzugeben an der Leidenschaft für Gott, die als Wasserzeichen durch das ganze Buch leuchtet.

Christian Hennecke

*Huth, Almuth u. Werner* : Praxis der Meditation. München: Kösel Verlag 2000. 266 S., geb., € 22,50.

„Für uns selbst hieß Meditieren in erster Linie, dass wir uns auf eine innere Reise begeben haben.“ (24) Mit diesen Schlußworten des Vorwortes lädt das Ehepaar Dr. med. Almuth und Dr. med. Werner Huth die Leser ein, die Praxis der Meditation auf dem Hintergrund ihres reichen Erfahrungs- und Denkhorizontes einzuüben und zu reflektieren.

Der Titel verweist auf die Praxis der Meditation. Zu ihr wird durch eine ganze Reihe von konkreten Hinweisen und Anleitungen zur gegenständlichen und ungegenständlichen Meditation sowie zur Imagination eingeladen. Die Hinführungen sind hilfreich, lassen aber, wenn man sich darauf einlässt, auch deutlich werden, dass es großer Konsequenz und zu meist auch der ermutigenden Begleitung bedarf, um wirklich auf der Spur zu bleiben.

Schon das ausführliche Vorwort mit der Situierung des Meditierens in der heutigen Welt-situation zeigt, dass es sich um ein „Lehrbuch“ handelt, das neben Möglichkeiten zur Übung vor allem Vertiefung des rechten Verständnisses von Meditation anzielt. Dies wird intelligent und gut lesbar in den verschiedenen Kapiteln und Abschnitten zur Sprache gebracht. Dabei wird eine Fülle von Fragestellungen thematisiert:

Was ist der Kern der Meditation angesichts ihrer vielfältigen Erscheinungsformen und worin besteht die meditative Grunderfahrung? Wie sind Bewusstsein und Imagination zu beschreiben? Worin zeigen sich Fehlformen von Meditation? Welche Beziehungen bestehen zwischen Meditation und Psychotherapie? Was ist zu bedenken bei der Diskussion der Rolle des Meisters bzw. Guru, im Verhältnis von westlichem und östlichem Meditieren sowie bei den Gemeinsamkeiten und Unterschieden von christlichem und buddhistischem Weg?

In den abschließenden Schlussfolgerungen wird noch einmal der Gesamtduktus des Buches deutlich: Meditation als Hilfe, „Balance und Maß“ zu finden und „als Weg zur eigenen Mitte und zur Wirklichkeit“ zu entdecken – für sich persönlich und unserer Weltzeit zum Gewinn.

Der Hauptwert des Buches liegt wohl in den differenzierten Fragen und Antworten. Zu einzelnen Fragefeldern werden oft zehn und mehr

Gesichtspunkte, Erwägungen, Argumente vorgestellt – nicht als aufgehäuftes Vielwissen, sondern als Achtung vor der Komplexität des Geschehens, und damit auch des meditierenden Menschen. So kann sich das Buch dankbare Benutzer schaffen bei denen, die – mehr als bloße „Verweise auf“ – die unaussagbare Erfahrung als Zugang und Integrationshilfe von Meditation und Leben brauchen.

Methodisch ist das Buch gut gemacht: Eine zugleich anspruchsvolle wie verständliche Sprache, viele ansprechende Originalzitate, verschiedene das Lesen erleichternde Schriftarten. Der vom Dialog geprägte Stil macht immer auch Einseitigkeiten und Unterschiedlichkeiten deutlich und ermutigt zu Eigenprofil, Offenheit, Nachfrage und Zeugnis. Im Vordergrund steht die Vermittlung von Fremdem, ohne dabei den christlichen Weg ängstlich zu verstecken.

Sicher könnte man bei einzelnen Punkten noch mehr nachfragen. Drei hauptsächliche Missverständnisse im interreligiösen und interspirituellen Dialog etwa, die sich meist um das Verständnis von Person, Einheit und Un-Endlichkeit drehen, würden eine ausführlichere Behandlung vertragen. – Der Wert des Buches sei dem Arztehepaar Huth zu Ehren mit einem Zitat des verheirateten Münchner Arztes, Bergbauingenieurs und Religionsphilosophen an der Münchner Universität, Franz von Baader (1765–1841), ausgedrückt und gewürzt: Er liebe keine Religiosität, die nach der Devise verfare „Kopf ab zum Gebet!“

*Willi Lambert SJ*

*De Murillo, José Sanchez* (Hrsg.): Das Mönchtum. Edith Stein Jahrbuch Bd. 8. Würzburg: Echter 2002. 400 S., kart., € 32,80.

Wieder liegt ein Edith-Stein-Jahrbuch mit einer Fülle von Beiträgen vor. Im Hauptthema wird zunächst den Ursprüngen des Mönchtums nachgegangen. Das christliche Mönchtum hatte urchristliche Wurzeln, war kein Fremdkörper (21). Mönchtum im Hinduismus, Buddhismus und auch im Christentum werden verglichen (34). Später, im Kapitel „Zeitspiegel“, schreibt Thomas J. Götz OSB über Begegnungen zwischen katholischen und buddhistischen Mönchen (297).

In einem Kapitel „Geschichte des Mönchtums“ werden einzelne Ordensgemeinschaften

ten vorgestellt: Den Anfang macht Abt Odilo Lechner OSB. Er schreibt über „Benediktinisches Mönchtum“ (86). Andere befassen sich mit den Kartäusern, Augustiner-Chorherren, Augustiner-Eremiten, mit den verschiedenen Ordensgemeinschaften der franziskanischen Familie, mit Dominikanern und auch mit „Nichtmönchen“ wie den Jesuiten (190), Autor: Prof. Klaus Schatz SJ, und den Salesianern Don Boscos (199), Autor: Prof. Norbert Wolf SDB.

Und die Karmeliten? Da findet sich in dem vorhergehenden Kapitel über die Ursprünge des Mönchtums ein Beitrag über den Propheten Elia als Vorbild monastischen Lebens (48). Die Autorin, Dr. Marianne Schlosser, zitiert aus einem Artikel Edith Steins von 1935 und vermutet, ein Grund, warum Edith Stein in den Karmel eingetreten sei, könne darin liegen, dass dieser Orden dem alttestamentlichen Propheten Elia so innig in Verehrung verbunden ist.

Aus der Reihe der historischen, philosophischen und theologischen Studien sei ein Beitrag von P. J. Schaber OSB genannt über „Martin Heidegger und das Benediktinische Mönchtum“ (281). Hier ist Verschiedenes zusammengetragen über das Verhältnis Heideggers zu Beuron und zu einzelnen Benediktinern.

Was gibt es Neues aus der Edith-Stein-Forschung? Da wird das Forschungs- und Lehrprogramm des Münchener Edith-Stein-Instituts bis 2003 vorgestellt (317). Sr. Maria Amata Neyer OCD, Leiterin des Kölner Edith-Stein-Archivs, schreibt über Sr. Teresa Renata Posselt OCD, der Superiorin und Novizenmeisterin Edith Steins im Kölner Karmel. Die Autorin hatte noch lange Jahre mit ihr zusammengelebt (319). Ein zweiter Teil folgt im nächsten Band. Unter dem Titel „Edith Stein in Frankreich“ ist von Didier-Marie Golay OCD eine Bibliographie zusammengestellt (376), eine Übersetzung aus dem Französischen.

Die VII. Beuroner Edith-Stein-Tage fanden 2001 in Breslau statt. Von ihnen berichtet Jakobus Kaffanke OSB (397). Wer Interesse an dem Beuroner Edith-Stein-Freundeskreis hat, kann sich an ihn wenden (Erzabtei St. Martin, D 88631 Beuron). Dies ist, wie geplant, das vorletzte Jahrbuch, schreibt der Herausgeber (13). Schade, aber verständlich. Vielleicht gibt es einmal irgendeine Art von Fortsetzung.

Wolfgang Hoffmann SJ

*Benke, Christoph:* Die Gabe der Tränen. Zur Tradition und Theologie eines vergessenen Kapitels der Glaubensgeschichte. (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie Bd. 35). Würzburg: Echter 2002. 446 S., € 29,80.

Gleichzeitig mit der Entfernung des Gebets um die „Gabe der Tränen“ aus den liturgischen Texten ist die Thematik der Tränen im geistlichen Prozess insgesamt weitgehend aus dem Blick geraten. Die vorliegende Habilitationsschrift setzt bei diesem Kapitel christlicher Glaubensgeschichte an.

Im ersten Teil legt der Verf. reichhaltiges Quellenmaterial zum Thema der geistlichen Tränengabe vor. So unterschiedlich die verschiedenen Zugänge auf den ersten Blick auch sind und so mehr oder weniger ausgeübt sie scheinen, weisen sie doch alle auf die gleiche Grundlage hin. Der erste Grund der Tränen ist entweder Bußtrauer (Johannes Klimakos), Zeichen für den göttlichen Einstich/conpunctio (Gregor d. Große), das Mitleiden der Passion Christi (die Begine Marie von Oignies), solidarisches Weinen mit den Weinenden (Caterina da Siena), die Beweinung der Sünden der Welt (Margery Kempe), oder allgemein „das Böse“ bzw. „die Traurigkeit“ (Robert Bellarmin). Der letzte Grund der Tränengabe jedoch ist immer einzig die Gottesliebe. In dieser Verankerung sind geistliche Tränen bei allen Autoren und Autorinnen reine Gnadengabe, die es zu erbitten gilt.

Der zweite Teil liefert „Systematische Überlegungen zu einer Theologie der Tränen“. Darin ordnet Christoph Benke das Phänomen geistlicher Tränen ein in eine Theologie des Transitus. Geistliche Tränen seien, so seine Hypothese, Verleiblichung wie Mitvollzug des Erlösungswerks Christi. Sie stellen den konkret-leibhaftigen Nachvollzug jenes Übergangs dar, den Jesus „durch den Tod in das endgültige Leben als Erhöhter beim Vater vollbrachte und geführt wurde“ (300f). Insofern sie wirklich „Gabe“ sind, tragen sie dazu bei, die spannungsgeladene Polarität des Daseins im Kreuz widerzuspiegeln: In dem Maße, wie sie den trauernden Menschen erfassen, weisen sie zugleich bereits auf den ersten Schritt des Übergangs zum erlösten Menschen hin. Tränen sind als Gabe reine Gnade, wollen jedoch bewusst angenommen werden. In der Annahme wird der Glaubende dann schrittweise in den *transitus* Christi mit hineingenommen.

Aus den zahlreichen wesentlichen anschließenden Ausführungen sei nur eine herausgegriffen. Im Zusammenhang mit den „Bußtränen“ zieht der Verf. wichtige Schlussfolgerungen für die Moderne, deren Zeitgefühl oft von einer grundsätzlichen Dumpfheit, Schwere, Leere (Akedía) geprägt ist. Hier könnte das Weinen-Dürfen zu einer neuerlichen Bewegung auf Gott hin führen: Durch die Bitte, wieder vom göttlichen Einstich getroffen zu werden, wäre eine Absage an Routine und Satttheit des geistlichen Lebens möglich und das harte („sklerotische“) Herz könnte wieder geschmeidig werden. Dies könnte die gegenwärtige Bußpraxis aus ihrer Engführung befreien, indem das personale, affektive Element wieder stärker in den Mittelpunkt rückt.

Tränen müssen auf ihre Verwurzelung im Pascha-Transitus Christi hin geprüft werden. Kriterien dafür sind: Machen sie den Men-

schen Christus ähnlicher? Führen sie zu praktischer Nächstenliebe? Entwickelt der Gläubende gelöste Heiterkeit? Lässt er sich in den Dienst zur Auferbauung des Reiches Gottes nehmen?

Jesus weint – am Grab des Lazarus, im Blick auf die Stadt Jerusalem, im Garten von Gethsemani. Seine Tränen, die sich mit seinem Blut vermischen, verdanken sich „dem durchbohrten Herzen des Herrn“ (409). Im Sohn zeigt sich Gott als in seiner Liebe verwundbar. Dies macht zugleich offenbar, dass er durch die Tränen des Menschen zu bewegen, ja zu bezwingen ist. Die vorliegende Schrift ist bei aller wissenschaftlichen Gründlichkeit auch als ein leidenschaftliches Plädoyer dafür zu lesen, sich wieder auf dieses Wagnis der Bitte um die Tränengabe einzulassen. Dies macht sie auch für Nicht-Theologen aufregend und bereichernd.

*Carmen Tatschmurat OSB*

## In Geist und Leben 6–2002 schrieben:

*Günter Duffrer*, geb. 1922, Dr. theol., Liturgiewissenschaftler em. – Geistlich leben aus dem Gottesdienst. Pastoralliturgie nach dem Konzil (Mainzer Perspektiven Nr. 15).

*Herbert Heine*, geb. 1934, verh., Dr. phil., Prof. em., Kirchenmusiker. – Rhetorik, Gesangbucharbeit, Funktionen und praktische Möglichkeiten von Musik in der Liturgie.

*Christoph Joest*, geb. 1949, Dr. theol., evang. Pfarrer, Prior der Brüder in der Jesus-Bruderschaft, Spiritual im „Haus der Stille“ in Gnadenthal. – Mönchtum, Patristik, Exerzitien.

*Gerhard Kaiser*, geb. 1927, verh., Dr. phil., Dr. phil. hc., Dr. theol. hc., Prof. em. in Freiburg i. Br. – Literaturgeschichte, Literatur- und Wissenschaftstheorie, Geistesgeschichte, Theologie.

*Franziska Knapp*, geb. 1962, Dr. theol., Gymnasiallehrerin, Dozentin an der Fachakademie für Gemeindepastoral. – Dogmatik und Spiritualität.

*Thomas Philipp*, geb. 1965, Dr. theol., Theologe. – Theologie und geistliche Erfahrung, Seelsorge für Studierende, Liturgie, Pfadfinder, Erwachsenenbildung.

*Michael Sievernich*, geb. 1945, Dr. theol., Professor für Pastoraltheologie an der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt. – Missionstheologie.